

NZZ

Schweiz

Artikel 2 von 3 auf Seite 18

Die Geburt der Romandie

Ohne Reformation gäbe es keine welsche Schweiz. Von
Christophe Büchi



Wichtig und bestimmend blicken Guillaume Farel, Jean Calvin, Théodore de Bèze und John Knox von der Genfer Mauer der Reformatoren (Garten Bally / Keystone). Das grosse Luther-Jahr 2017, mit dem der berühmte Wittenberger «Thesenanschlag» von Oktober 1517 gefeiert wird, hat begonnen. Nicht nur in Deutschland, auch in der Schweiz soll in den nächsten Monaten ausgiebig Reformation gefeiert werden. Vor rund einer Woche wurde im Hauptbahnhof Zürich der Anfang gemacht, obwohl ja eigentlich für die Schweizer Protestanten andere Daten – etwa das Jahr 1525, in dem die Reformation in Zürich obsiegte – bedeutender scheinen als jenes Jahr 1517, in dem der Augustinermönch Martin Luther gegen die Missstände in der katholischen Kirche seine Stimme erhob.

Und dennoch haben die Schweizer gute Gründe, bei den heurigen Feierlichkeiten nicht abseitszustehen. Denn die Reformationszeit ist eine zentrale Epoche unserer Geschichte: Die Fundamente der viersprachigen Schweiz wurden kurz vor und in der Zeit der Glaubensspaltung gelegt. Und es ist nicht übertrieben, zu postulieren, dass ohne Reformation die welsche Schweiz in der heutigen Form nicht existieren würde.

Erste welsche Brückenköpfe

Die Eidgenossenschaft ist bekanntlich eine Deutschschweizer Erfindung: Sie begann im späten 13. Jahrhundert als Bündnisgeflecht im Raum der heutigen Zentralschweiz. Doch schon ein Jahrhundert später tastete sich die Eidgenossenschaft unter dem Einfluss von Bern vorsichtig in galloromanisches Gebiet vor. In den Burgunderkriegen 1476/1481 kämpfte Bern mithilfe der Eidgenossenschaft gegen den Herzog von Burgund und das mit ihm verbündete Haus Savoyen und besetzte einen Grossteil der Waadt. Bern gab diese Eroberungen aber für einen Pappenstiel wieder zurück. Dennoch wurde die Schweiz danach ein bisschen welsch. Die Stanser Tagsatzung 1481 erklärte Freiburg und Solothurn zu eidgenössischen Orten. Mit dem zweisprachigen Freiburg wurde zum ersten Mal ein zumindest partiell frankofoner Ort im Bund aufgenommen, wobei die Freiburger Obrigkeit allerdings Wert darauf legte, mit dem zunehmenden Gebrauch der deutschen Sprache ihre eidgenössische Gesinnung zu manifestieren.

Der eidgenössische Sieg gegen Herzog Karl von Burgund ermöglichte die Schaffung weiterer Schweizer Brückenköpfe im Welschland. So wurde die im Rhonetal gelegene Herrschaft Aigle – mitsamt Ollon, Bex und Les Ormonts – zur bernischen Vogtei. Zudem behielten Bern und Freiburg die Herrschaften Echallens-Orbe und Grandson (in der heutigen Waadt) als gemeinsamen Besitz. Das Gleiche geschah mit Murten/Morat, das damals noch mehrheitlich welsch war und erst in der Folge immer mehr alemannisiert, oder genauer: bernisiert, wurde.

Berns Territorialpolitik

Erste Teile der Romandie gerieten also schon im 15. Jahrhundert in die Schweizer Machtsphäre; aber erst in der Reformationszeit wurde dieses Schweizer Herrschaftsgebiet im Welschland konsolidiert und ausgeweitet. Dabei gab es zwischen Reformation und eidgenössischer Einflussnahme eine Wechselbeziehung: Der eidgenössische (vor allem bernische) Einfluss in welschen Landen förderte die Reformation, und die Fortschritte der reformatorischen Bewegung in den romanischen Gebieten befestigte deren Bindung an die Eidgenossenschaft.

Die eidgenössischen Besitzungen im Welschland wurden bald zu Bastionen der Reformation. Ab 1523 predigte der französische Reformator Guillaume Farel in Aigle, Lausanne, Orbe, Grandson, Genf und später auch in Neuenburg, unterstützt von Bern. Besonders bedeutsam waren aber die Vorgänge in der Bischofsstadt Genf. Vor allem in der dortigen Bürgerschaft, unter Handwerkern und Kaufleuten, regten sich emanzipatorische Bestrebungen, mit dem Ziel, die Stadt vom Fürstbischof und seiner Schutzmacht, dem savoyischen Herrscherhaus, zu lösen. Bald begannen diese Leute, mit der Reformation zu sympathisieren, zumal dies auch der beste Weg schien, den Fürstbischof loszuwerden. Dabei suchten sie Rückendeckung bei den eidgenössischen Städten, mit denen Genf schon seit längerem über Burgrechte verbündet war. Es entstand eine antisavoyische eidgenössische Partei, die «Eidguenots», aus deren Namen sich später die Bezeichnung der französischen Reformierten, der «Hugenotten», ableitete.

Das einflussreiche Bern, das 1528 zum reformierten Glauben gewechselt war, unterstützte in der Folge nicht nur die Freiheitsbestrebungen der Genfer Bürgerschaft, sondern auch die reformatorischen Bestrebungen unter Guillaume Farel. Nachdem die savoyische Partei 1531 noch den Sieg davongetragen hatte, kippte unter Farels Nachfolger, dem aus der Pikardie stammenden Prediger Jean Calvin, die Machtbalance auf die andere Seite. 1536 wurde Genf reformiert.

Das «protestantische Rom», vom katholischen Savoyen umgeben, brauchte jetzt mehr denn je die Unterstützung der reformierten Eidgenossen: Der Sieg der Reformation verankerte Genf dauerhaft in der Schweizer Einflussphäre. Die Reformation war teils Wirkung und teils Ursache der Hinwendung Genfs zur Schweiz, die 1815 im Bundesbeitritt gipfeln sollte.

Zwangsbekehrtes Waadtland

Genfs Übergang zur Reformation zeitigte aber noch einen anderen – für die Schweiz höchst bedeutsamen – Nebeneffekt. Denn zur Sicherung des neuen Glaubens riefen die Genfer 1536 die Berner zu Hilfe. Diese liessen sich's nicht zweimal sagen, marschierten los und besetzten en passant das savoyische Waadtland mitsamt der Bischofsstadt Lausanne – und blieben diesmal dort. Die Waadt und Lausanne wurden für zweieinhalb Jahrhunderte ein bernisches Herrschaftsgebiet. Als eine der ersten Amtshandlungen organisierten und arbitrierten die gnädigen Herren eine «Disputation» in Lausanne, an der die wortgewaltigen Anwälte der Reform die ungeschickten Vertreter der katholischen Kirche in die Enge trieben.

Nachdem Bern die reformatorische Partei zum Sieger ausgerufen hatte, wurde das ganze Waadtland zum Protestantismus zwangsbekehrt.

Auch der Einbezug der Waadt in den Schweizer Verbund ist also mit der Reformation eng verbunden. Pikant ist allerdings, dass die katholischen Freiburger beim Berner Beutezug in die Waadt ebenfalls mitmachten und sich unter anderem die Städte Bulle und Rue einverleibten, unter dem frommen Vorwand, einen Teil der Waadt für den alten Glauben zu retten. Und pikant ist auch, dass die katholischen Oberwalliser sich zur gleichen Zeit das savoyische Unterwallis unterwarfen.

Neben Genf und der Waadt wurden zudem die Grafschaften Neuenburg und Valangin unter bernischem Einfluss reformiert. Die Neuenburger gingen 1530 zur neuen Konfession über, obwohl die Landesherrin Jeanne de Hochberg katholisch blieb – was Neuenburg dauerhaft an die reformierten Eidgenossen band. Im Jahr 1707, beim Aussterben des Herrschaftshauses Orléans-Longueville, wird Bern sanften Druck ausüben, damit sich die Neuenburger einen protestantischen Herrscher erwählen: den König in Preussen. Doch bereits mit der Reformation war die Eingliederung Neuenburgs in den Schweizer Verbund eingefädelt: Diese wurde beim Wiener Kongress 1815 endgültig.

Jurassische Spaltung

Und schliesslich wurde auch das südliche Herrschaftsgebiet des Basler Fürstbischofs – Biel und der heutige Berner Jura – unter bernischem Einfluss reformiert. Auch hier gehörte die Förderung der reformatorischen Bestrebungen zur Territorialpolitik Berns. Die Folge war, dass sich der protestantische Südjura dauerhaft vom katholischen Nordjura entfremdete, mit Auswirkungen bis heute: Die Grenze zwischen dem 1979 gegründeten Kanton Jura und dem Berner Jura läuft ziemlich genau der alten konfessionellen Trennlinie entlang. Der Südjura wurde von der Reformationszeit an de facto als Schweizer Gebiet betrachtet und auch völkerrechtlich in die eidgenössische Neutralität eingeschlossen.

Nochmals: Ein Grossteil der heutigen Romandie ist in der Reformationszeit nicht zuletzt durch eidgenössische Mithilfe protestantisch geworden. Und der Sieg der Reformation hat die Anbindung dieser Gebiete an die Schweiz wiederum stark befördert und zementiert. In diesem Sinn kann man sagen: Erst die Reformation schuf eine welsche Schweiz, die diesen Namen verdient und mehr als nur ein Randgebiet der Deutschschweiz bildet.

Theologische Einheitsfront

In der Reformationszeit geschah noch etwas anderes, das für die Zukunft der Schweiz matchentscheidend werden sollte. Während nämlich der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli sich bei den Marburger Religionsgesprächen 1529 mit seinem deutschen Kollegen Luther vor allem in der Abendmahlfrage gründlich überwarf, näherten sich die Deutschschweizer und die welschen Reformierten gegenseitig an. Im Zweiten Helvetischen Bekenntnis (Confessio helvetica posterior) kam 1566 eine programmatische Einigung zustande, die unter anderem Zürich und Genf einschloss: ein Schulterschluss, der auch schon als «theologische Einheitsfront» der Schweizer Reformierten bezeichnet wurde. Die Glaubensspaltung schuf also nicht nur tiefe Gräben und Feindschaften, sondern auch neue Bande über die Sprachgrenzen hinweg. Dabei erwies es sich als Glück für unser Land, dass sich die sprachlich-kulturellen und konfessionell-religiösen Bindungen und Trennungen in der Schweiz nicht überlappten.

Diese Tatsache sollte vor allem im 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielen. Nicht nur die Trennlinien zwischen Protestanten und Katholiken, auch jene zwischen liberalen und katholisch-konservativen Orten fielen ja damals nicht mit den Sprachgrenzen zusammen, sondern schnitten und neutralisierten sich; dies zeigte sich etwa in der Frontstellung im Sonderbundskrieg 1847, in dem Deutschschweizer und Romands in beiden Lagern anzutreffen waren. Dies verhinderte in späteren Jahrzehnten das Aufbrechen des Sprachgrabens: Ein Graben wurde durch den anderen gleichsam zugeschüttet. Die politische Wissenschaft hat dieses Phänomen unter dem Begriff «cross-cutting cleavages» theoretisiert.

Tiefer Graben zu Frankreich

Man kann aber noch einen Schritt weitergehen: Die Tatsache, dass grosse Teile der Romandie protestantischer Tradition sind, hatte nicht nur den Effekt, dass sich diese Gegenden der Schweiz zuwendeten. Sie hat diese Gebiete gleichzeitig von ihren französischsprachigen Nachbarn im katholischen Savoyen und Frankreich entfernt und einen tiefen kulturellen Graben zur frankofonen Nachbarschaft aufgerissen. Vor allem für das «protestantische Rom», also für Genf, sind Selbstbewusstsein und Eigenstaatlichkeit zutiefst mit der Reformation verbunden. Und deshalb hat der Ruf nach einem Anschluss an Frankreich in Genf nie mehr als nur ein marginales Echo gefunden. Und so erklärt sich auch, dass Genf immer wieder die Rückendeckung durch die Schweiz suchte – und fand. Die kontrafaktische Frage nach dem «Wie wäre es gewesen, wenn . . . ?» ist zwar einigen Historikern suspekt. Aber es gibt gute Gründe zur Annahme, dass Genf, wäre es nicht reformiert geworden, heute das unscheinbare Dasein einer französischen Provinzstadt im Schatten von Lyon fristen müsste.

«Protestantische Ethik»

Das, was man im Gefolge von Max Weber etwas schematisch als «protestantische Ethik» bezeichnet, hat grosse Teile der welschen wie der deutschen Schweiz geprägt und dazu geführt, dass viele Romands, bei aller sprachlichen Affinität zu ihren französischen Nachbarn, mentalitätsmässig ihren Deutschschweizer Mitbürgern weit ähnlicher sind, als man oft glaubt – und als sie selbst annehmen oder vorgeben. Die Romands mögen es zwar, die französische Politik am Fernsehen zu verfolgen. Aber um nichts in der Welt wollten sie sich von französischen Politikern vertreten lassen. Da ist ihnen der langsame Johann Schneider-Ammann alleweil lieber. Seine Bedächtigkeit steht für Solidität und Zuverlässigkeit.

Ein Letztes noch: Die sogenannte «protestantische Ethik», die mit Werten wie Arbeitsmoral, Fleiss und Sparsamkeit umschrieben wird, prägt notabene längst auch viele Schweizer, die nicht reformierter Konfession oder überhaupt keiner Religion zugehörig sind, und zwar in allen Sprachregionen. Sie gehört mithin zu dem, was man etwas vage als schweizerische Mentalität bezeichnet. Diese stellt für die mehrsprachige Schweiz einen entscheidenden Kohäsionsfaktor dar. Die Reformation hat aber zu dieser «Schweizer Mentalität» entscheidend beigetragen. In diesem Sinn kann man sogar sagen: Ohne die Reformation gäbe es nicht nur die heutige welsche Schweiz nicht. Auch die heutige Schweiz wäre ohne sie undenkbar.

© Neue Zürcher Zeitung AG - Alle Rechte vorbehalten